

Da bittet einer Jesus um seine Hilfe in einer Erbstreitigkeit mit seinem Bruder. Ein Jesus, der normalerweise ein außergewöhnlich offenes Ohr für die Sorgen und Anliegen der Menschen hat, weist hier dieses Ansinnen aber schroff ab: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler bei euch eingesetzt?“ (V 14)

Wenn jetzt der Eindruck entsteht, dass Jesus sich der Bitte dieses Mannes entzieht, dann täuscht das. Denn mit dem unmittelbar angefügten Gleichnis geht Jesus sehr wohl ein auf das Ansinnen dieses Bittenden. Wenn man deshalb die Bitte um Hilfe in einer Erbstreitigkeit in Beziehung setzt zu diesem Gleichnis, dann fällt hier auf, dass Jesus hier vom der aktuellen Fragestellung auf das Grundsätzliche wechselt, auf die Bedeutung, auf den Stellenwert von Besitztum überhaupt. Solange nämlich diese Frage nicht sauber geklärt ist, solange ist es müßig, sich über davon abhängende Fragen aufzuhalten; das wäre nur Zeitverschwendung, denn so kann es keine befriedigende Lösung geben.

Damit ist es Jesus selber, der hier auf eine wichtige, aber dennoch oft wenig beachtete Reihenfolge aufmerksam macht: Erst muss das Vorausgehende, das Grundlegende, das Grundsätzliche in den Blick genommen werden, denn erst von daher lassen sich die Fragen klären, die davon abhängen, die daraus folgen.

Konkret: Bevor Fragen um eine Erbstreitigkeit beantwortet werden können, muss vorher etwas Grundsätzliches geklärt werden. Jesus erzählt deshalb von einem Mann, der eine sehr große Ernte erwartet und deshalb eine größere Scheune bauen will. Das an sich sinnvolle und weitsichtige Planen dieses Mannes macht Jesus jetzt aber zu einer lächerlichen Farce, indem er Gott zu ihm sprechen lässt: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern.“ (V 20) Das ist nicht einfach eine Drohung mit dem Tod, die das ganze Handeln dieses Mannes sinnlos macht. Da ist noch etwas anderes. Denn da benutzt Jesus sehr bewusst die Formulierung „zurückfordern“. Doch zurückfordern, das kann immer nur der, dem etwas gehört. Das bedeutet: Das Leben dieses Mannes gehört nicht ihm, sondern es gehört Gott. Und weil dieser der Eigentümer ist, kann er sein Eigentum jederzeit zurückfordern.

Damit erinnert Jesus an das Grundsätzliche, an ein altes biblisches Fundament: Wir sind nicht die Eigentümer unseres Lebens! Uns gehört unser Leben gar nicht! Es ist nur Leihgabe und kann deshalb vom Eigentümer jederzeit zurückgefordert werden. Und wenn er das tut, dann gibt es auch keinerlei Grund zur Aufregung. Wenn – und das ergibt sich jetzt fast logisch daraus – uns nicht einmal unser eigenes Leben gehört, ist es dann nicht ein schlechter Witz, überhaupt etwas sein Eigentum zu nennen?

Damit erscheint nicht nur die Frage nach der Erbstreitigkeit in einem völlig neuen Licht. Gleichzeitig wird hier auch sichtbar, wie schnell wir das Grundsätzliche aus den Augen zu verlieren, und dann sehr schnell in gefährliche Schief lagen geraten.

Wenn der Verfasser des Lukasevangelium uns diese kleine Begebenheit überliefert, dann lässt dies etwas davon erahnen, dass bereits damals in den Gemeinden solche Probleme auftauchten, bei denen auch heftig um Detailfragen gestritten wurde, weil das Grundsätzliche in Vergessenheit geraten ist.

In der zweiten Lesung z.B. begegnet uns etwas ganz Ähnliches. Da wurden in der Gemeinde in Kolossä wieder die alten Unterscheidungen wirksam in Bezug auf Herkunft, Nationalität, Stand und Geschlecht. Deshalb erinnert der Apostel ganz bewusst an das Grundsätzliche, dass sie nämlich alle durch die Taufe zu einer neuen Schöpfung geworden sind: „Den ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und ihr habt den neuen Menschen angezogen.“ V 9f)

Das könnte auch für uns heute immer noch ein wichtiger Hinweis sein.

- Über die Frage der Abtreibung z.B., die zurzeit wieder einmal sehr kontrovers diskutiert wird, lässt es sich trefflich streiten, und alle Seiten haben da gewichtige Argumente anzuführen. Doch wenn man einmal genau hinhört, welche Dinge da ganz selbstverständlich als wichtiger benannt werden als menschliches Leben, dann kann es einem schon unheimlich werden. Und wenn dann gerade in Anschluss an das Gleichnis Jesu im heutigen Evangelium an die Grundlage erinnert wird, dass alles menschliche Leben ausschließlich Eigentum Gottes ist – und das gehört zum Fundament des jüdischen, des christlichen und des muslimischen Glaubens – dann müssten sich daraus eigentlich klare Konsequenzen ergeben.
- Wenn heute offensichtlich immer mehr so ihre Schwierigkeiten haben z.B. mit der sonntäglichen Eucharistiefeyer, wenn gar nicht mehr verstanden wird, was da überhaupt passiert, dann ist es völlig sinnlos, die Attraktivität dieser Feier durch alle möglichen Experimente zu erhöhen. Viel wichtiger wäre es, erst einmal das zu klären, was heute selbst bis in die innersten, kirchlichen Kreisen weitgehend unbekannt ist, was denn Eucharistie eigentlich bedeutet, was es heißt, wenn Christus in dieser Feier selber real gegenwärtig wird, wenn es seine Feier ist, und deshalb er bestimmt, wie sie abläuft und eben nicht unser beschränktes, subjektives Wunschdenken.
- Wenn es darum geht, im Rahmen von notwendigen Neuordnungen zu klären, was in der Pastoral wichtig ist und was nicht, was denn wirklich notwendig ist, und worauf ohne Not auch verzichtet werden kann, dann kann man auch darüber wunderbar und ausgiebig streiten. Doch auch das ist letztlich nichts anderes als Zeitverschwendung, wenn vorher nicht genau geklärt wird, wie denn eigentlich Jesus selber sich eine Gemeinde vorgestellt hat, was er von ihr erwartet.

Es war eine der Besonderheiten Jesu, dass es vor allem sein klarer Blick auf die grundsätzlichen Dinge war, der ihn oft zu völlig anderen Konsequenzen kommen ließ als die, die zu seiner Zeit allgemein üblich waren, und er deshalb immer wieder Anstoß erregte. Es ist höchste Zeit, dass auch wir uns etwas von dieser Besonderheit Jesu zu Eigen machen – auch auf die Gefahr hin, dass wir anstoßen.